

Bücherbesprechungen

R. V. JOSHI: *Stone Age Cultures of Central India. (Report on the Excavations of Rock-shelters at Adamgarh, Madhya-Pradesh)*. 96 p., 21 fig., 20 pl., 9 tables. Deccan College Post-Graduate and Research Institute. Publication DC: M-181. Poona 1978.

Nur wenige km südlich von Hoshangabad am Fluß Narmada, in jener Zone Zentralindiens, die seit den Forschungen von de Terra und Paterson als eine der auf dem Subkontinent reichst begangenen während des Paläolithikums bekannt ist, liegt der isolierte Hügel von Adamgarh mit zahlreichen natürlichen Abris. Die Gunst seiner Lage, der Schutz, den die Abris boten, Rohmaterial aus der unmittelbaren Umgebung, vermutlich auch reiches Wildangebot, dessen Reste indes nur für die holozäne Epoche erhalten blieben, führten zu mehrfacher Begehung im „Early“ und „Middle Stone Age“ (= Alt- und Mittelpaläolithikum), sowie, nach einer offensichtlich langen Zäsur – entsprechende Schichten fielen der Erosion zum Opfer – im „Late Stone Age“ (Mesolithikum). Die ersten paläolithischen Geräte barg de Terra gelegentlich eines gemeinsamen Besuches mit Teilhard de Chardin im Jahr 1935. Faustkeile, Choppers u. a. entstammten einigen mit Laterit gefüllten Taschen des Hügels und stellen somit typologisch mögliche Vergleiche zur Soan-Kultur NW-Indiens (Pakistans) wie geologische zu den Faustkeilkulturen bei Madras dar. In der Folgezeit kam es zu mehreren Nachforschungen (Sankalia u. a.). Zahlreiche Faustkeile, Cleavers, Disken, Abschläge, alle von Acheuléencharakter, wurden sowohl an der Oberfläche wie in den Laterittaschen des Hügels gefunden.

Der Autor vorliegender Monographie besuchte erstmals 1953 die Lokalitäten. Doch erst 1961-62 kam es zu planmäßigen Grabungen, deren Ergebnisse, durch mehrere Umstände bedingt, erst 1978 publiziert werden konnten. Zahlreiche weitere Fundorte der gleichen Zeit- und Kulturphasen an den Flüssen Godavari, Pravari und – weiter südlich – auch im Krishnataal, z. T. erst jetzt in Forschung begriffen, sind Freilandstationen, so daß den Aufschlüssen in und vor den Abris von Adamgarh nach wie vor eine besondere Bedeutung erhalten bleiben dürfte. Der Hügel, der niemals von den Aktivitäten des nahen Flusses berührt wurde, hat völlig ungestörte Fundlagen bewahrt. Verf. stellte sie in insgesamt 18 Gräben (ADG-1 bis ADG-18) unter den Abris, die über den fast 800 m langen Hügel verstreut liegen, fest. Alle wünschenswerten stratigraphischen Aufschlüsse lieferten, in einem engen Dreieck zueinander liegend, ADG-1, 6 und 7. Die größte dabei erreichte Tiefe betrug ca. 3 m.

Innerhalb des 2. Hauptkapitels behandelt Verf. das „Early“ und „Middle Stone Age“. Angaben über die Stratigraphie – der Hügel von Adamgarh ist aus Sandstein und Quarziten des „Vindhyan-Systems“ aufgebaut, wobei dem Anstehenden eine Lateritschicht von wechselnder Mächtigkeit aufliegt, in der Regel gefolgt von einer kiesig-sandigen Zone, einer Roterde und einem hangenden Schwarzlehm – folgen solche über Rohmaterial und Technik. Fast alle Geräte wurden aus Quarzit oder einem feinkörnigen Sandstein gefertigt. Das Material stammt vom Hügel selbst oder, soweit es sich um Gerölle handelt, aus dem nahen Flußbett. Ganz selten ist Kieselschiefer verarbeitet worden. Von insgesamt 294 Stücken (Geräte, Kerne und Abschläge) sind 35 % aus Geröllen oder Geröllabschlägen hergestellt. Über 50 % der Choppers und Chopping-tools wurden aus Geröllen gefertigt; dasselbe gilt für die Hälfte aller Disken. Dagegen wurden Faustkeile und Cleavers nur selten aus Geröllen hergestellt. Wie die übrigen Gerätetypen sind sie zumeist aus Abschlägen verarbeitet worden. Deren Schlagflächen sind glatt, mit weitem Winkel und kaum je facettiert. Technologisch gibt es keinen Unterschied zwischen Geräten aus Geröllen und anderem Rohmaterial. Die meisten Stücke sind verwittert, erscheinen stumpf und matt dank der Einbettung in lateritischem Material. Solche aus Sandstein und grobkörnigem Quarzit sind sogar tief verwittert und tragen z. T. eine weißliche Patina, wogegen solche aus feinkörnigem Quarzit aus der gleichen Schicht eher frisch wirken.

Breiten Raum widmet Verf. der typologischen Vorlage und Beschreibung zunächst und vor allem den „Early Stone Age Industries“, dem Acheuléen. Viele unvollendete Stücke weisen auf die Existenz von Schlagplätzen. Von den 16,4 % Faustkeilen – dieses ist ihr Anteil an der Gesamtkollektion – sind nur 3,65 % als fertig zu bezeichnen. Ähnlich verhält es sich bei Cleavers und Choppers. Von insgesamt 292 Stücken (Tabelle 1, p. 15 weist 294 aus) stammen nur 25 von der Oberfläche, alle anderen von den Ausgrabungen, wobei die Schnitte ADG-2, 6 und 7 die meisten lieferten. Graben ADG-6 ermöglichte nicht nur die besten stratigraphischen Studien, sondern lieferte auch etwa 1/3 aller Artefakte des „Early Stone Age“, während Schnitt ADG-7 durch die Überlagerung mit Geräten des „Middle Stone Age“ besonders wichtig ist. Nach Verf. repräsentieren diese evtl. eine Spätacheuléenfacies.

Tabelle 1 unterrichtet über die quantitativen Anteile der Typengruppen in der gleichen Reihenfolge, die auch im beschreibenden Text und in den Abbildungen gewählt ist: Faustkeile, Cleavers, Spitzen, Schaber, Abschläge, Disken, Kerne, Choppers und – nur mit einem Stück vertreten – Picks. Von den 44 „Handaxes“, meist ovoider Form, sind nur 10 fertig bearbeitet; diese, wie die meisten der übrigen, aus Abschlägen gefertigt. Sie werden einem Mittelacheuléen-Stadium zugewiesen. Über ihr zah-

lenmäßiges Verhältnis zu den in den indischen Acheuléenindustrien so wichtigen Cleavers (in Adamgarh = 18) gibt zusätzlich Tabelle 2 Auskunft. Sämtliche Cleavers sind aus Abschlügen hergestellt. Ihr terminales Ende verläuft in der Regel schräg oder konvex. Die Spitzen, im ganzen nur 12, erfahren eine Aufteilung in mehrere Typen. Nur eine ist bifazial. Die Abschlüge mit 53 Exemplaren stellen 20 % der Gesamtkollektion, was nach Verf. den Charakter eines Schlagplatzes unterstreicht. Alle Schlagflächen sind unfacettiert und stumpfwinklig. Es gibt keine Beweise für Levalloistechnik, aber Verf. möchte bei einigen Stücken auf irgendeine Art von Kernpräparation schließen. Schaber im engeren Sinn, d. h. an Abschlügen, zählen nur 18. Dazu kommen die in der zahlenmäßig (79 Stücke) am reichsten vertretenen Gruppe der Choppers mit eingeschlossenen „Core Scrapers“. Über 50 % der Choppers, die bifazial gearbeiteten sind hier einbegriffen, sind, wie schon erwähnt, aus Geröllen hergestellt. Sie wurden gemeinsam mit Faustkeilen und Cleavers gefunden, jedoch gehören einige unifaziale ebenso sicher in den Komplex des „Middle Stone Age“. Disken (54 Stücke) und Kerne (15 Exemplare) bilden nach den Choppers die nächststärkste Gruppe. Von den Disken soll keiner Nukleuscharakter zeigen, obgleich die Abgrenzung der Kerne zu den Disken oft schwierig ist.

Die Superposition von Mittelpaläolithikum über Altpaläolithikum ist besonders gut in Schnitt ADG-7 zu beobachten. Hier ist auch die zusätzliche Überlagerung mit mikrolithischen Industrien gegeben. Dieses Mittelpaläolithikum (insgesamt 80 Stücke) ist gewiß schwerer zu beurteilen als das Altpaläolithikum von ausgeprägtem Acheuléencharakter. Nach Verf. sind alle Geräte, obwohl aus den gleichen Rohstoffen hergestellt, kleiner. „Chronologisch“ hält er es für die Ausprägung eines frühen Postacheuléenstadiums, „typologisch“ weist er es dem auch anderswo weit verbreiteten indischen „Middle Stone Age“ zu. Die zumeist aus Spitzen und Schabern bestehende recht unspezialisierte Industrie kennt ebenfalls keine Levalloistechnik, obgleich einige Abschlüge nach Verf. den Eindruck machen, von teils präparierten Kernen zu stammen. Während Cleavers und Faustkeile fehlen, zeigen die Stücke, die zudem schmalere und klingenähnliche Abschlüge enthalten, besonders an Schabern und Spitzen, auch feinere Retuschierung. Standardisierte Formen fehlen jedoch. So schließt Verf. auch aus technologischen Gründen auf „Late Acheulian“, stellt aber die Industrie wegen des „unspezialisierten Charakters“ der Typen zu den „Middle Stone Age Industries“, wie sie sonst in Indien und besonders auch in Zentralindien verbreitet sind.

Ausführlich bespricht Verf. im 3. Hauptkapitel das „Late Stone Age (Mesolithic)“, das insgesamt am schwierigsten zu beurteilen sein dürfte. In Adamgarh liegt es deutlich in einem „black clay“, der seinerseits, stellenweise verschieden, entweder direkt auf dem Anstehenden liegt, oder über dem „red clay“, der die altpaläolithischen Kulturreste enthält. Zwischen beiden Ablagerungen ist aber ein deutlicher Hiatus. Der „black clay“ soll äolischer Entstehung sein. Windanwehungen können hier auch gegenwärtig im Sommer noch beobachtet werden. Im Innern der Abris liegen die Mikrolithen dagegen in einer bräunlichen Erde auf dem unterlagernden Laterit. Verf. beschreibt ausführlich jene Schnitte, in denen die mikrolithischen Industrien besonders zahlreich angetroffen wurden, so „trench“ ADG-1, der in 50–150 cm mächtigem „black clay“ ca. 5000 Stücke lieferte, dabei im oberen Teil auch Knochen und Keramik, sowie in 20–25 cm Tiefe Eisen- und Glasgegenstände, oder ADG-10 mit ca. 5000 Mikrolithen, sowie ADG-12 mit 5 600 Stücken, wobei stets nach oben hin jüngere Kulturelemente hinzutreten.

Das Rohmaterial ist nun deutlich verschieden. Chalcedon und Kieselschiefer stehen im Vordergrund. Mehrere Tabellen geben Aufschluß über die typologische Zusammensetzung jener wohl über eine lange Zeitphase lebenden mikrolithischen Industrien. Spitzen werden in zahlreiche Untertypen aufgliedert. Unter diesen finden sich Rückenmesser, Rückenspitzen, geschulterte Stücke, Halbmonde u. a. in wenig systematischer Gruppierung. Bohrer und Ahlen bilden eine weitere Kategorie. Dreiecke – vorwiegend ungleichseitige – sind wesentlich häufiger als Trapeze und „tranchets“. Für die typologische Aufgliederung der „scrapers“ (Kratzer sowohl wie Schaber) gilt dasselbe wie für die der Spitzen. Unter den wenigen Sticheln gibt es einige Mikrostichel. Innerhalb der zahlreichen Klängen verbergen sich sowohl rückenretuschierte Messerchen und Spitzen sowie abermals Halbmonde. Die Kerne, meist zylindrisch oder konisch, umfassen auch Kernkratzer.

Im 4. Hauptkapitel, der „Discussion“, werden zunächst die Stratigraphie, dann erneut die alt- und mittelpaläolithischen Industrien und im 3. Teil die mikrolithischen besprochen, wobei die Einfügung in die von de Terra im Narmadatal festgestellte Kulturabfolge versucht wird. Die Terras „Lower Group“ eines frühen Acheuléen ist in Adamgarh nicht nachweisbar. Ebenso fehlen für die pleistozänen Phasen in Adamgarh Faunenreste. Solche sind in den Ablagerungen des Narmadats als mittelpleistozän bestimmt. Diesen Faunen wird ein Alter von 150 000 bis 40 000 B.P. zugeschrieben (spätes Mittelpleistozän bis frühes Jungpleistozän). Dortiges Mittelpaläolithikum mit jungpleistozäner Fauna soll zwischen 40 000 und 15 000 B.P. datieren. Die Schwierigkeit der Faunengliederung und -datierung liegt auf der Hand. Für Adamgarh kann aus den Faunen anderer Fundstellen also nur geringer Nutzen gezogen werden. Hier ist allein die Stratigraphie hilfreich: auf alle Fälle liegt am Ort ein Post-Acheuléen (Middle Stone Age) direkt auf einem Acheuléen. Der zeitliche Unterschied zwischen beiden soll nicht allzu groß sein. Dagegen ist der die mikrolithischen Industrien einschließende „black clay“ erst nach einer auch anderswo festgestellten Phase starker Erosion zur Ablagerung gelangt. Erst dieser enthält auch Knochen, die in den unterlagernden Schichten fehlen. – Eine klimatische Abfolge ist aus den Grabungsergebnissen schwer zu gewinnen. Während der hangende „black clay“ Windaktivitäten seine Entstehung verdankt und auf die Zeit eines trockenen Klimas weist, sollte die Lateritverwitterung in einer feuchten Phase stattgefunden haben. Dazwischen liegt eine Erosionsperiode.

Abris von der Art in Adamgarh — weitere solche liegen sowohl nördlich wie südlich und sind z. T. auch erst in jüngerer Zeit erforscht – stellen den einen Typus mikrolithenführender Fundstellen in Indien dar. Der andere befindet sich auf Sanddünen, besonders im Küstengebiet.

Für die altpaläolithischen Industrien wirft Verf. erneut das Problem der Pebble-tools in Verbindung mit der Soan-Industrie de Terras in Westpakistan auf. De Terra betrachtete sie als die Ausprägung einer unabhängigen Tradition, verschieden von den „Madras handaxe industries“ in Südindien. Verf. betont dagegen, daß die stratigraphische Abfolge beider Gruppen bisher nicht erwiesen ist, beide kommen vermischt vor¹. Bei einigen Fundplätzen, die nur Pebble-tools lieferten, ist es nicht sicher, ob sie alt- oder mittelpaläolithisch sind. Studien, die Verf. an Kollektionen der Soan-Industrien in Cambridge und Florenz betrieb, führten ihn zu der Ansicht, in den Pebbles- und Faustkeilindustrien der angesprochenen Gebiete nicht den Ausdruck zweier verschiedener Traditionen zu sehen. Beide scheinen vielmehr Teil der „Early Stone Age Industries“ zu sein. Ein Übergewicht von Pebble-tools erscheine leicht dort, wo Pebbles gut verfügbar waren. Dennoch erscheint es notwendig, sowohl de Terras Fundorte der Soan-Industrien wie die der Faustkeile neu zu studieren. Dies dürfte umso wichtiger sein, als es nach neueren Beobachtungen möglich ist, daß Pebble-tools, besonders auch die unifazialen, im späten und im Postacheuléen sogar häufiger werden. Das gilt auch für Adamgarh. Sie existieren auch noch in den „Middle Stone Age industries,“ sind hier nur kleiner, jedoch typologisch-technologisch nicht von den älteren zu unterscheiden.

Die auf Klängen- und für Schaber und Spitzen auf Abschlagbasis gearbeiteten mikrolithischen Industrien zeichnen sich während ihrer langen Laufzeit durch geometrische Elemente wie Dreiecke und Trapeze, durch die Anwesenheit von Keramik, von Tierknochen und Kohlestückchen, durch das Vorkommen von Gegenständen aus Glas und Eisen u. a. aus. Jedoch ist der Anteil der geometrischen Mikrolithen gering: Dreiecke sind mit 3,7 %, Trapeze mit nur 0,24 % vertreten. Ein besonders wichtiges Element sind die Halbmonde: „crescentic blades“ machen 8,5 % der Klingengruppe, „crescentic points“ 6,24 % der Spitzengruppe aus. Unter allen Mikrolithen zählen sie jedoch nur 6 %. Alle geometrischen Formen zusammen stellen 10 % der mikrolithischen Industrie von Adamgarh.

Es ist schwer, sich ein genaueres Bild über die zeitliche Stellung dieser Industrie zu machen, bzw. über die Vorstellungen, die Verf. darüber hat. Im 5. Hauptkapitel („Chronology“), das größtenteils wiederholt, wird diese für alle Kulturen nochmals diskutiert. Für die „Early Stone Age industries“ wird in Anlehnung an die Vorkommen im Narmadatal, wie schon erwähnt, eine Datierung ins späte Mittelpleistozän vorgenommen. Schwieriger ist eine genauere Aussage für die „Middle Stone Age industries“, für die es bei allgemeinen Vergleichen mit ähnlichen Vorkommen verbleibt, während mikrolithische Industrien hier wie überall in Indien in das Holozän gehören. Einige C14-Daten von Adamgarh streuen indes über einen unerfreulich langen Zeitraum (z. B. 2765 ± 105 B.P. und 7240 ± 125 B.P.). Man erkennt nicht recht, ob Verf. die mikrolithischen Industrien in ihrem hier besonders interessierenden unteren Schichtteil dem Chalcolithicum, besser dem „pre-chalcolithic“ zuweisen will und ob er lieber ein Alter von 1500 – 1700 B.C. oder von ca. 5000 B.C. vorzieht. Er meint, es handle sich in Adamgarh um eine Überlappung von „food collecting stage“ und dem Beginn von „food production“ und diese habe wohl im 4. Jt. stattgefunden, wobei für Adamgarh der Nachweis domestizierter Tiere ins 5. Jt. falle. Hund, Zebu, Büffel, Ziege, Schaf und Schwein sind solche. Sie stehen zu den Wildtieren im Verhältnis 1:1. In der Fauna werden Vergleiche mit der von Harappa, Mohenjodaro u. a. angestellt. Im Ganzen werden die Träger der mikrolithischen Kulturen als Jäger mit nomadischer Lebensweise interpretiert, die in der letzten Phase mit dem Chalcolithicum Kontakt hatten, älter als 1800 B.C. sein sollten und die keinen Ackerbau und keine Viehzucht kennen. Offenbar ist das kein Widerspruch zu dem Vorkommen domestizierter Tiere. Diese sollen aus einer bisher noch unerkannten neolithischen Tradition stammen. So also sollen die mikrolithischen Industrien „chronologisch“ zum Mesolithikum gehören.

Es erübrigt sich, an dieser Stelle Hauptkapitel 6 über „Pottery and other Antiquities“, verfaßt von M. D. Khare zu besprechen, zumal die Zuweisung der Periode IA zum späten Mesolithikum bis frühen Neolithikum den Ausführungen von Joshi eher zu widersprechen scheint.

Im ganzen ist die von Joshi vorgelegte Monographie ein wichtiger Band in der Reihe der prähistorischen Publikationen des Deccan College und die behandelten Fundplätze ein gewichtiges Glied innerhalb der immer häufiger werdenden paläolithischen Stationen des Subkontinents. Dabei hat der Hügel von Adamgarh den Vorteil, Abris zu beherbergen, die eine gesicherte Stratigraphie lieferten, die in manchem leichter zu beurteilen ist als die der an Flußschotter u. a. gebundenen Freilandfundplätze. Freilich ist auch hier die gesicherte Stratigraphie nur eine relative. Die Zuweisung der einzelnen Schichten und der von ihnen eingeschlossenen Industrien zu bestimmten Phasen des Pleistozäns bleibt schwierig. Die retardierenden Momente in der Entwicklung der lithischen Industrien, sowie, falls überhaupt vorhanden, der Faunen, tun ein übriges, die genauere zeitliche Ansprache zu erschweren. Man darf daher auf das von G. Corvinus in Druck befindliche Werk über die Situation von Chirki im Pravaraatal (Eastern Maharashtra) ebenso gespannt sein, wie z. B. auf die Ergebnisse der laufenden Ausgrabungen von K. Paddayya im Hunsgital in Südindien (Karnataká), über die wiederholt in QUARTÄR (Bd. 26, 1975; Bd. 29/30, 1979) berichtet wurde. Bestände aus beiden Komplexen konnten dank der Liebenswürdigkeit von S. B. Deo im Frühjahr 1979 von Rez. in Poona gesehen werden.

¹ Anders dagegen A. P. KHATRI für das „Mahadevian“, An Oldowan Pebble Culture of India, einer Geröllgerätekultur, der auf Grund ihrer stratigraphischen Lage an verschiedenen Fundorten im Narmadatal nicht nur eine chronologisch ältere, sondern auch zugleich ancestrale Stellung zum dortigen Frühacheuléen zugewiesen wird (Asian Perspectives, Vol. VI, 1962, Nos. 1-2, 186-187).

Zu Joshis Publikation bleibt abschließend leider kritisch anzumerken, daß der Abbildungsteil bis auf die zumeist guten Zeichnungen der mikrolithischen Industrien (und der Keramik) keinem normalen Anspruch an halbwegs gute Wiedergabe entspricht. Das betrifft sowohl die Fotos von einigen Abris und Grabungsflächen, die viel Phantasie zum erkennen auch nur der wichtigsten Geländepartien erfordern, wie vor allem die stark verkleinerte photographische Wiedergabe der alt- und mittelpaläolithischen Geräte. Daß bifaziale Stücke nur von einer Seite wiedergegeben sind, mag das Vorstellungsvermögen des Fachmannes weniger strapazieren, daß aber die Numerierung der Stücke, im Gegensatz zu ihrer laufenden Folge im Text, auf jeder Tafel und z. T. jeweils über zwei Tafeln, wild durcheinandergeht, wobei dreistellige Ziffern erreicht werden, das erschwert das Studium der ohnedies schwer erkennbaren Stücke, und das wäre auch durch keinen drucktechnischen Umstand nötig gewesen. Auch die Wiedergabe der so wichtigen Profile hätte man sich gerne weniger schematisch gewünscht.

G. Freund

Frühe Menschheit und Umwelt. Alfred Rust zum 65. Geburtstag. Teil I, Archäologische Beiträge. Herausgegeben von K. GRIPP, R. SCHÜTRUMPF und H. SCHWABEDISSEN. 460 Seiten, 96 Textabbildungen, 1 Tabelle und 172 Tafeln. Fundamenta, Reihe A, Band 2. Böhlau Verlag Köln-Wien 1970.

Der erste Band einer A. Rust zum 65. Geburtstag gewidmeten Festschrift wurde vom zweiten Teil „überholt“, der die Naturwissenschaften behandelt und der nach seinem Erscheinen im Jahre 1967 in QUARTÄR, Bd. 20 von E. W. Guenther bereits besprochen wurde. Der erste Teil ist umfangreicher und enthält 51 Beiträge. Eine Reihe von diesen wurde rechtzeitig, d. h. schon in den Jahren 1964 und 1965, eingereicht. Es ist also selbstverständlich, daß einige ihrer Gedanken und Ergebnisse durch den raschen Forschungsfortschritt inzwischen überholt wurden. Trotzdem behalten aber die meisten Beiträge ihren wissenschaftlichen Wert, und der Band selbst verdient deshalb auch nach einem gewissen zeitlichen Abstand doch seine Besprechung.

Einzelne Aufsätze des Bandes sind sinngemäß zusammengestellt und bilden selbständige thematische Kreise, die zwar nicht visuell abgesondert sind, die aber genügend deutlich schon im Inhaltsverzeichnis zu bemerken sind. Diese stellen eigentlich alle wichtigsten Bereiche der archäologischen Forschungstätigkeit von A. Rust dar, und mit ihren Erkenntnissen oder Schlußfolgerungen greifen sie manchmal sehr tief in die Problematik. Es sind dies vor allem allgemeine Fragen der Urgeschichte, die der Geröllindustrien, des Alt- und Mittelpaläolithikums, der ältesten Geschichte des Nahen Ostens, sowie einiger Teile von Europa. Dann folgen die Fragen der ältesten Kunst, des späten Paläolithikums und Mesolithikums und endlich der jüngeren Abschnitte der Urgeschichte.

Wenn es auch nicht möglich ist, einzelne Aufsätze auf übliche Art und Weise hier zu besprechen, so seien doch wenigstens alle kurz angeführt. Die ersten Beiträge berühren einige ganz allgemeine Problemkreise der Typologie und der Auswertung der Steingeräte sowie der Methodologie. R. FEUSTEL legt sich gleich mit dem Titel eine heikle Frage vor: „Artefakt oder Nichtartefakt? . . .“ und versucht an Hand von einigen Hamburgien-Gegenständen, Grenzen unserer Erkenntnis archaischer Arbeitsmittel auch statistisch festzustellen. K. BECKHOFF frischt wiederum, diesmal von der technologischen Seite her, das alte Thema der Nomenklatur „Schaber“ oder „Kratzer“ auf, wobei er die Bezeichnung „Kratzer“ fallen lassen will. A. BOHMERS zeigt in seinem ausgedehnten Artikel „Karten von Fundstellen, Gerätetypen, Gerätemerkmalen und Indices“, wie man die kartographische Methode auf eine rationellere und mehr aussagefähigere Art bei der Auswertung von archäologischen Fundumständen benützen kann.

Die ältesten Steingeräte und Kultureinheiten sind in den folgenden Artikeln näher behandelt. J. ITERMANN versucht die Intentionalität einiger Flintwerkzeuge aus dem jüngeren Tertiär, die er dem Heidelbergien zuschreibt, zu verteidigen. H. KRÜGER zeigt, wie die gestumpften Hohlschaber den Formenbestand des Geröllgerät-Paläolithikums in Oberhessen weiter verfeinern. L. VÉRTES kehrt zum Terminus „Zitrus-Kultur“ zurück, der von A. Rust einst vorgeschlagen wurde und dessen Inhalt nun auch die zwei Fundgruppen von Epi-chopper-Industrien in Ungarn nahestehen. J. BAUDET versucht in seinem wichtigen Beitrag zum Studium des Altpaläolithikums von Nordeuropa neue Hinweise über die verschiedenen Formen des Abbevillien, des Clactonien und dessen untergeordneten Kultureinheiten Calaisien und Mesvinien und des Acheuléen, einbegriffen Blattspitzenproduktion, zu geben, sowie die Chronologie und Verbreitung einzelner Facies des Levalloisien klar zu machen.

Im Abschnitt über das Mittelpaläolithikum bringt G. BOSINSKI eindeutige Bemerkungen zu der Grabung D. Peyronys in der eponymen Fundstelle La Micoque und beweist, daß alle Funde mit Ausnahme der untersten Schicht dem Micoquien angehören. In einem kurzen Aufsatz analysiert L. BALOUT die Neandertaler-Industrie von Djebel Irhoud (Maroc). H. SCHWABEDISSEN zeigt wiederum in einer umfangreichen Abhandlung die Verbreitung der Faustkeile in Mitteleuropa im Lichte der letzten Forschungsergebnisse zugleich mit einem Verzeichnis einzelner Fundstücke. In einem unmittelbar folgenden Artikel berichtet derselbe Verfasser über drei neue Quarzit-Fundplätze mit Faustkeilen aus dem Rheinland (Erkrath, Troisdorf und Marienforst bei Bad Godesberg).

In dem Band ist weiter eine Reihe neuer alt- und mittelpaläolithischer Fundplätze bekanntgegeben (W. SCHOL: vom linken Niederrhein, K. GÜNTHER: aus dem Rhein-Herne-Kanal, A. BODE: aus dem Gebiet von Haltern) sowie neuer Fundstücke

(A. LUTTROPP: von Rörshain, F. B. JÜNEMANN: aus dem Oberweserbergland, W. BARNER: von den Trockentälern der Sackmulde) und von diesen besonders neuer Faustkeile (G. VOELKEL: aus Woltersdorf, H. J. KILLMANN: von Hörpel, W. WEGEWITZ: aus Maschen, R. DEHNKE: von Scheessel).

Das Gebiet Vorderasiens, um dessen Urgeschichte sich A. Rust durch seine Grabungen große Verdienste erworben hat, behandelt die nächste Gruppe von Artikeln. E. WRESCHNER widmete seine Zeilen der Silex-Schlagstätte Carmelia auf dem Mount Carmel, H. FLEISCH den Sanden von Beirut und deren paläolithischen, mesolithischen und neolithischen Steinartefakten, U. LEHMANN den Tierresten aus den Höhlen von Jabrud, K. BRUNNACKER den Sedimenten des Schutzdaches I von Jabrud und W. R. FARRAND der klimatischen Deutung der Sedimente und der Chronologie der aus demselben Fundplatz stammenden Artefakte. R. S. SOLECKI brachte eine Übersicht über die Ausgrabungsergebnisse der Columbia Universität in Jabrud in den Jahren 1963-1965 und D. A. E. GARROD eine vergleichende Studie über die ältesten Klingeindustrien des behandelten Gebietes (Pre-Aurignacian und Amudian).

Aus Frankreich, dem klassischen Lande der paläolithischen Forschung, stammen noch drei weitere und bemerkenswerte Abhandlungen. In der ersten analysiert G. LAPLACE ausführlich die Industrie aus Krems Hundssteig und D. DE SONNEVILLE-BORDES in der zweiten die Spätmagdalénienartefakte aus der Grabung von E. Peters im Petersfels bei Engen. F. BORDES beschreibt dann gemeinsam mit J. GAUSSEN einen Zeltgrundriß (Magdalénien III), der bei Mussidan in der Dordogne entdeckt wurde. F. HANČAR schließt sich mit Streiflichtern über den gegenwärtigen Stand der Erforschung des osteuropäischen Jungpaläolithikums den Arbeiten aus dem Ausland an, sowie C. ANKEL mit einem Beitrag zur Vorgeschichte der größten jonischen Inseln Kephallinia und V. LUHO mit der Behandlung der vorgeschichtlichen Felsmalereien in Finnland, die dem vorkeramischen Neolithikum und der neolithischen kammkeramischen Fangkultur angehören und die höchstwahrscheinlich mit einem Fruchtbarkeitskult zusammenhängen.

Drei Grüße an den Jubilanten sollen auch daran erinnern, daß er in manchen Höhlen unter ungünstigen Umständen erfolgreiche Grabungen führte. K. VALOCH betont in seinem ersten Bericht über die Arbeiten in der Höhle Kůlna in Mähren, daß es ausgerechnet A. Rust war, der die Ablagerungen in dieser Höhle für die neue Erforschung vor der Vernichtung im Jahre 1942 durch seine Beurteilung zu retten wußte. G. RIEK beschreibt in zweitem Gruß merkwürdige steinerne Einbauten in jungpaläolithisch besiedelten Höhlen der Schwäbischen Alb. Im Bereiche dieser Problematik liegt unter dem Titel „Paläolithische Höhlenarchitektur“ auch der dritte Beitrag aus der unterirdischen Welt von G. SMOLLA.

Der ältesten Kunst sind drei Aufsätze gewidmet. G. H. R. VON KOENIGSWALD macht sich unter dem Titel „Randbemerkungen zur Kunst des Paläolithikums“ ernste Gedanken, die, so kann man wohl sagen, fast von Grundbedeutung sind, R. ROTTLÄNDER wiederum über die Frage des Pigmentbinders der franko-kantabrischen Höhlenmalereien und P. WERNERT über biomorphe Motive der dekorativen Kunst des Hamburger und aquitanischen Kreises.

Im Abschnitt über das späte Paläolithikum und das Mesolithikum behandelt L. LETOCART einen Fundplatz von Obourg bei Mons, C. J. BECKER eine Kerbspitze der Hamburger Stufe aus Jütland, G. H. BRÜCKNER zwei Fundplätze von Grömitz und Bismarckstein, W. TAUTE einen Lagerplatz der Ahrensburger Kultur bei Volkmarshausen im südlichen Weserbergland, Sl. VENCL die böhmische Fazies der Federmesser-Gruppen, H. J. SEITZ mittelsteinzeitliche Basaltgeräte im Rahmen eines Quarzit-Campigniens in Schwaben und J. ROCHE neue stratigraphische Ergebnisse über die mesolithischen Muschelhaufen von Muge in Portugal.

Zuletzt beinhaltet die Festschrift auch Beiträge, die sich ausschließlich jüngeren urgeschichtlichen Perioden zuwenden. So beschreibt K. BRANDT faustkeilähnliche neolithische Artefakte von Rügen, K. SCHLABOW an Hand von einigen Scherbenkollektionen, die an das Textilmuseum in Neumünster übergeben wurden, die Textileindrücke auf jungsteinzeitlichen Tongefäßen, H. HINGST die Eisenverhüttungsplätze auf dem Neumünsteraner Sander und H. JANKUHN das zweite Nydamboot.

Wird eine so umfangreiche Festschrift mit einer beträchtlichen Anzahl von Aufsätzen erst nach einem gewissen zeitlichen Abstand besprochen, bietet sich ebenfalls auch darüber hinaus die Möglichkeit, allgemeine Wichtigkeit einzelner Beiträge und ihren Widerhall in Fachkreisen zu beurteilen und die Festschrift eher als ein Ganzes zu würdigen. In dieser Hinsicht läßt sich feststellen, daß es den Herausgebern gelungen ist, ein Werk zu publizieren, das den heutigen Stand der Ur- und Frühgeschichte wahrhaftig widerspiegelt und das zugleich auch zeigt, wohin die derzeitige Wissenschaft strebt. Dieser Tatsache entspricht auch die reiche Illustration des Bandes.

Die Festschrift stellt so ein würdiges Werk zu Ehren von A. Rust dar. Sie ist eine Anerkennung seiner Verdienste, die er sich um den Fortschritt der ältesten Geschichte des Menschengeschlechtes und durch manche einmaligen Entdeckungen erworben hat. Sie ist zugleich auch eine Danksagung für seine unerschöpfliche Arbeitskraft voll von Enthusiasmus, durch die er als ein bahnbrechendes Beispiel besonders von den jüngeren Generationen angesehen wird.

ERNST R. SCHERZ: *Felsbilder in Südwest-Afrika. Teil I: Die Gravierungen in Südwest-Afrika ohne den Nordwesten des Landes.* Böhlau-Verlag, Köln-Wien 1970, S. 1–134 mit Abb. 1–43 und Taf. 1–96. *Teil II: Die Gravierungen im Nordwesten Südwest-Afrikas.* Ebenda 1975, S. 135–294 mit Abb. 44–76 und Taf. 97–207.

Mehr als 25 Jahre widmete sich Verf. neben seinem Beruf den Felsbildern von Südwest-Afrika. Während dreier Expeditionen 1947, 1948 und 1950 begleitete er Abbé Breuil und konnte von dessen Erfahrungen lernen. Im Laufe der Jahre baute Verf. eine umfangreiche Fundort- und Bildkartei auf, die er 1961 in Köln verschiedenen Universitätsinstituten vorlegte; diese erwirkten einen Forschungsauftrag und die nötigen Mittel von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), die es Verf. ermöglichten, unabhängig vom eigentlichen Beruf sich voll den Felsbildern zuzuwenden und in 3 Jahren eine fast vollständige Dokumentation der bekannten Fundorte mit ihren Gravierungen zu erstellen. Auf ca. 120 Farmen und im unbesiedelten Land wurden 400 Felsplatten untersucht und auf 4 000 Schwarzweiß-Vergrößerungen über 20 000 Gravierungen festgehalten. Das gesammelte Material wurde in zwei prächtigen Bänden mit Unterstützung der DFG veröffentlicht. Band I umfaßt alle Landesteile mit Ausnahme des Nordwestens, der Band II vorbehalten blieb. Beide begleitet ein fast identischer allgemeiner Textabschnitt, der über das Land, die Techniken des Gravierens, die Eigenheiten der Tier- und Menschenbilder, der Fährten und Zeichen und die regionale Gliederung informiert. Obwohl Text und Tafeln fortlaufend nummeriert sind, kann man also beide Bände unabhängig voneinander benutzen.

Südwest-Afrika hat etwa die dreifache Ausdehnung der BRD und weist sehr unterschiedliche geologische und klimatische Zonen auf. Diese Besonderheiten und die Größe des Landes begründen die Verbreitung der Felsbildzonen und ihre Unterschiede, die trotz eines thematisch einheitlichen Substrats bestehen. Ungefähr ein Drittel sind Tierbilder, ein weiteres Drittel Tierfährten, Menschenfüße und -hände, der Rest umfaßt ungegenständliche Figuren von Kreis, Punkt und Linie bis hin zu den kompliziertesten Gebilden. Menschen werden dagegen nur selten und plump abgebildet. Im ganzen überwiegen im Südwesten des Landes die Abstrakten, im Distrikt Rehoboth und zwischen Waterberg und Tsumeb beherrschen die Fährten das Feld, im Osten und im Distrikt Outjo sind die reichsten Vorkommen der Tierdarstellungen (Bd. I, S. 5). In der Thematik unterscheiden sich die Gravierungen von den Malereien: hier überwiegen Mensch und Tier und – im Gegensatz zu den Gravierungen – die szenischen Darstellungen. Während in Südafrika die Malereien und Gravierungen regional streng getrennt sind, kommen beide in Südwest-Afrika z. T. im gleichen Gebiet vor, allerdings nicht am gleichen Platz. Die Malereien befinden sich an Felswänden und in Abris, also an besiedelbaren Stellen, die Gravierungen jedoch meist auf Felsplatten im Freien, nicht selten unweit der Wasserstellen, die das Wild aufsuchen mußte. Ein erweisbarer Zusammenhang mit Bodenfunden besteht nicht. Das macht ihre Datierung schwer. Verf. kann zum Alter nur sagen, daß die Völker, die diesen Raum in historischer Zeit bewohnten, keine entwickelte Felsbildkunst und Kenntnisse dazu besitzen. Die Gravierungen sollten also ein gewisses Alter haben. Aus diesem Grund kann man auch keine Auskunft über den Zweck der Gravierungen erhalten und zu der Frage, warum sich an einigen Stellen die Bilder drängen, an anderen ebenso günstigen aber fehlen. Verf. meint, wenn auf einer Platte bereits eine Gravierung existierte, so zog sie immer neue nach sich, so wie auch die Europäer ihren Namen nur in gravierte Steine einschlugen. Doch betrifft das letztlich nur die Motivierung, nicht aber den Grund.

An den allgemeinen Teil schließt sich der nach Landesteilen gegliederte Katalog an, der Angaben zur Fundlandschaft, zur Lage der Plätze und den Gravierungen enthält. Einige Tabellen geben abschließend einen numerischen Überblick über die Bilder, das Vorkommen einzelner Themen usw.

E. Denninger, Stuttgart nimmt in einem gesonderten Beitrag von naturwissenschaftlicher Seite Stellung zur Altersfrage der Gravierungen (Bd. II, S. 268 ff). Er kommt zu dem Ergebnis, daß die ältesten Gravierungen in SW-Afrika wahrscheinlich schon vor ein bis mehreren Jahrtausenden entstanden, aber auch noch bis vor wenigen Jahrhunderten gefertigt wurden. Die Mehrzahl scheint jedoch tausend und mehr Jahre alt zu sein (S. 276).

Die Frau des Verf. fertigte als erfahrene Berufsphotographin hervorragende Schwarzweiß-Photos für die Bilddokumentation an, die auf 207 Tafeln mit zahllosen Abb. beigelegt ist. So gelang eine vorbildliche Publikation eines fast unübersehbaren Materials, die jeder weiteren Forschung als unentbehrliche Grundlage dienen wird. Es steht zu hoffen, daß auch die Malereien in nicht allzu ferner Zukunft als Band III dieser Reihe vorgelegt werden. Christian Züchner

H.-J. HUGOT: *Le Sahara avant le désert.* 343 Seiten mit zahlreichen Abb. im Text. Éditions des Hespérides, Paris 1974.

Kaum eine Region der Erde ist zugleich so abweisend und faszinierend wie die Sahara, deren Wüstengürtel den größten Teil von Nordafrika umspannt. Sie war einst die Heimat reicher Kulturen eigentümlichen Gepräges. Ihre Unzugänglichkeit und Geheimnisse zogen seit dem letzten Jahrhundert Reisende und Forscher an, die oft unter Einsatz ihres Lebens in den Ebenen und Gebirgen Nachrichten über das Land und seine Bewohner sammelten. Im Laufe der Jahrzehnte erwuchs aus Aufsammlungen und Berichten ein noch vages Bild der Vorgeschichte dieses Raumes, das in den letzten Jahren zunehmend durch moderne Ausgrabungen an Schärfe gewinnt. Einen Einblick in den Stand der Forschung gibt die vorliegende Veröffentlichung.

In einem einleitenden Hauptabschnitt definiert Hugot Ausdehnung und Charakter der Sahara zwischen Atlantik und Rotem Meer, zwischen Mittelmeer und dem Sahel und umreißt die Anfänge der Forschung. Leider verzichtet Verf. auf eine Würdigung der Arbeiten anderer Forscher wie Vaufray, Balout oder Camps.

Seit den ältesten Zeiten hat der Urmensch die Sahara begangen, die damals noch von Flüssen durchströmt und von mächtigen Seen bedeckt war. Zahllose Geröllgeräte und verschiedenartige Faustkeile deuten darauf hin. Menschenreste, wie man sie aus Ostafrika kennt, stehen noch aus. Auch der Träger des Atérien, in dem Verf. einen Verwandten des Neandertalers vermutet, blieb bis heute unbekannt, obwohl seine typischen gestielten Geräte und Geschoßspitzen in der ganzen Wüste bis an den Rand der früheren Seenkette im Süden verbreitet sind. Diese nach europäischen Vorstellungen mittelpaläolithische Industrie beschreibt Verf. als Endpaläolithikum und nimmt an, daß wenigstens am Rande des Tschadsees beheimatete Gruppen bis gegen 7000 v. Chr. überdauerten und damit vielleicht sogar noch das Eindringen neolithischer Hirten erlebten. Diese Vorstellung wird nicht allgemein geteilt. G. Camps: *Les civilisations préhistoriques de l'Afrique du Nord et du Sahara*, Paris 1974, S. 36 sieht die Verbindung von Atérienfunden und datierbaren Seeablagerungen nicht als genügend gesichert an und weist darauf hin, daß an stratifizierten Fundplätzen zwischen dem Atérien und dem Neolithikum immer sterile Schichten liegen und daß sich zwischen beide zunehmend Industrien jungpaläolithischen Gepräges schieben.

Der zweite Hauptteil des Buches beschäftigt sich mit Wesensbestimmung, Ursprung und Gliederung des Neolithikums. Industrien jung- oder epipaläolithischen Charakters (Ibéromaurusien, Capsien) werden dabei allzu kurz abgehandelt, obwohl aus dieser Zeit bemerkenswerte Funde zu Tage gekommen sind und da sie die Basis der späteren Kulturgeschichte der Sahara bilden. Man kann mehrere neolithische Gruppen ausgliedern, die unterschiedliche Kombinationen und Techniken von Silex- und Felsgesteingeräten (Mikrolithen, Pfeilbewehrungen, Beile, Dechsel, Rillenschlegel), Handmühlen, Schmuck und Keramik aufweisen. Die größte Ausdehnung besitzen in der Sahara das nördliche „Néolithique de tradition Capsienne“ (NTC) und das südliche „Néol. de trad. Soudanienne“ (NTS), das älter als das NTC ist und nach C¹⁴-Daten bereits im VII. Jahrtausend einsetzt. Das „Néol. de trad. Guinée“ des tropischen Afrika berührt die Sahara nur in Ausläufern im Südwestteil. An den Beispielen der besonders gut erforschten Untergruppen des Ténéré und des Dhar Tichitt entwirft Verf. ein sehr buntes Bild von Kulturgut, Standesgliederung und Siedlungsweise einzelner neolithischer Völker.

Ein umfangreiches Kapitel widmet Verf. der neolithischen und frühgeschichtlichen Felsbildkunst, die in der Sahara eine ungeahnte Blüte erreicht. Er gliedert sie in mehrere Phasen, über die in der Forschung weitgehend Einigkeit besteht: Jäger- oder Bubalusperiode, Rinderhirtenperiode, Periode des Wagens und des Pferdes, Periode des Kamels. Wenige Seiten müssen schließlich genügen, um die jüngere Vor- und Frühgeschichte der Wüste zu skizzieren.

Das Buch ist klar gegliedert und gut zu lesen. Dennoch bleibt für den Außenstehenden das Kulturbild der Sahara über Gebühr blaß. Wer sich mit Felsbildern befaßt, wird die große Zahl der Reproduktionen und Photos begrüßen, doch hätten einige zusätzliche Zeichnungen von Steingeräten und Keramik oder der Plan einer Siedlung des Dhar Tichitt die Vorstellung sehr erleichtert. Wer über das vorliegende Buch tiefer in die Vorgeschichte der Sahara eindringen möchte, wird eine Bibliographie sehr vermissen. Es kann nur einen ersten Kontakt mit dieser einst reichen, nun aber langsam versinkenden Welt vermitteln.

Christian Züchner

FRANCIS VAN NOTEN: *Rock art of the Jebel Uweinat (Libyan Sahara)*. Contributions by HANS RHOTERT and XAVIER MISONNE. *Die afrikanischen Felsbilder*. 39 S. und 244 Abb. auf ganzseitigen Tafeln. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1978.

Der Jebel Uweinat ist ein Gebirgsstock in der Libyschen Wüste, der sich ca. 1 300 m über die umgebenden Ebenen bei ca. 600 m ü. NN erhebt. Das aus Granit, Gneis und Sandstein aufgebaute Gebirge war zwischen den Weltkriegen Ziel mehrerer Expeditionen, u. a. der von Leo Frobenius geleiteten DIAFE XI, 1933, an der auch der Mitautor H. Rhotert teilnahm. Den vorläufigen Abschluß fanden die Forschungen 1968/69 durch die von Fr. van Noten geführte interdisziplinäre Expedition des Musée Royal de l'Afrique Central in Tervuren (Belgien). Man beschränkte sich weitgehend auf die Untersuchung des Karkur Talh und einiger Täler im NO des Jebel Uweinat, um ein möglichst vielseitiges Bild eines in sich geschlossenen Raumes zu gewinnen. Die wichtigsten prähistorischen Ergebnisse werden in diesem Band vorgestellt und von H. Rhotert durch einige Felsbildgruppen des im SW gelegenen Ain Dua ergänzt, die durch die Ungunst der Zeiten noch nicht veröffentlicht werden konnten. Verf. verzichtet auf eine Karte und genaue Fundortangaben, um die Kunstwerke möglichst vor der Zerstörung durch Touristen zu bewahren, obwohl sie die Orientierung für den Außenstehenden erleichtert hätten. Einige sehr schöne Landschaftsaufnahmen gleichen diesen Mangel aus. Das Bildmaterial umfaßt Gravierungen und Malereien, die überwiegend in ausgezeichneten Photos reproduziert wurden. Eine ganze Reihe von Umzeichnungen helfen in schwierigen Fällen, das Dargestellte zu erkennen. Leider hat man vergessen, über den vagen Hinweis hinaus, die Bilder seien recht klein, in einem Katalog o. ä. genaue Angaben zur Größe zu machen. Nur H. Rhotert gibt die Maße der Bildausschnitte an. Sehr nützlich wären auch Übersichtsskizzen gewesen, denen man die Verteilung der Bilder auf den Felswänden und die Lage der Bildausschnitte entnehmen kann. Diese haben sich in der europäischen Felsbildforschung seit Jahrzehnten bewährt (vgl. auch H. Rhotert, *Libysche Felsbilder*, Darmstadt 1952, S. 52 f.).

Im Jebel Uweinat gibt es Malereien und Gravierungen. Beide laufen offenbar nicht nebeneinander her, sondern entstammen entsprechend ihrer unterschiedlichen Thematik mehreren Zeithorizonten. Die Themen der Gravierungen sind Wildtiere: Strauß, Giraffe, Oryx, Wildschaf, Gazelle, sowie mit Schild und Wurfholz bewaffnete Menschen und Langhornrinder; Kamele und Karawanen gehören wohl nicht mehr in vorgeschichtlichen Zusammenhang. Die Themen der Malereien umfassen mit geringen Ausnahmen keine Wild- sondern nur Haustiere: Lang- und Kurzhornrinder, Ziegen, sowie verschiedene Menschentypen bei Kampf, Tanz und anderen Tätigkeiten des täglichen Lebens. Aus allgemeinen klima- und entwicklungsgeschichtlichen Erwägungen und den angeführten Unterschieden gelingt es Verf., für den Karkur Talh eine innere Chronologie der Felsbilder zu erstellen, die Rez. sehr logisch erscheint, wenn sie sicherlich in einigen Fällen überprüft und verfeinert werden muß. Einem überwiegend noch jägerischen Milieu entstammen die frühesten, ausschließlich Wildtiere darstellenden Gravierungen. Es tritt dann ein Wandel zur Viehhaltung ein, der seinen Niederschlag in Gravierungen und Malereien von Langhornrindern findet. Die Hauptmasse der Malereien stammt allerdings aus einer etwas jüngeren Phase, als man zur Haltung von Kurzhornrindern überging, die weniger Fleisch, dafür aber sehr viel mehr Milch geben. Die fortschreitende Austrocknung der Sahara erschwert mehr und mehr die Großviehhaltung, und die Ziegenherden gewinnen zunehmend an Bedeutung. Schließlich durchziehen bald nach der Zeitenwende, vielleicht schon früher Kamele und Karawanen die Wüste, die in einfachen Gravierungen dargestellt werden. Die Malereien weisen eine Anzahl von Besonderheiten auf, doch gibt es Beziehungen zu den benachbarten Felsbildregionen, z. B. des Gilf Kebir. Fig. 225 und 226 sollen das belegen; bei genauem Zusehen zeigt sich allerdings, daß es sich um die Malereien zweier hintereinander gestaffelter Felsblöcke der gleichen Station handelt.

Für das absolute Alter der Gravierungen und Malereien konnten keine unmittelbaren Anhaltspunkte gewonnen werden. Die Verf. diskutieren zwei Möglichkeiten ohne abschließende Stellungnahme. Man ging bisher davon aus, daß das Langhornrind um 4500 v. Chr. in Ägypten und den westlich daran anschließenden Regionen Eingang fand, das Kurzhornrind dagegen erst ab ca. 2500 v. Chr. an Bedeutung gewann und die ältere Form nach und nach verdrängte. Damit wären vor allem die Malereien des Jebel Uweinat sehr jung. Verschiedene Grabungsbefunde haben aber in der Sahara für das Kurzhornrind C¹⁴-Daten aus dem IV. Jahrtausend ergeben, so daß man mit einem erheblich höheren Alter der Felsmalereien rechnen muß. Da sich die C¹⁴-Daten in Europa als sehr fragwürdig und unsicher erwiesen haben, sollte man nach unserer Meinung auch in Afrika primär versuchen, ob man nicht doch aus dem Niltal historische Daten für die Sahara gewinnen kann.

Verf. stellen in knapper Form die wesentlichen Kulturerscheinungen eines kleinen, in sich geschlossenen Raumes vor. Wenn man stellenweise kritisieren muß und sich weitere Aufschlüsse wünschte, so gelingt es der wertvollen Publikation doch, ein lebhaftes Bild dieser reichen Kunst zu vermitteln und der Zukunft zu bewahren.

Christian Züchner

JEAN-LOUIS HEIM: *Les Hommes fossiles de La Ferrassie*. Tome I. Archives de l'Institut de Paléontologie humaine (Fondation Albert 1^{er}, Prince de Monaco), Mémoire 35. 331 pages, 8 planches, 19 schémas, 96 figures, 105 tableaux. Masson, Paris 1976.

Die Neandertalerskelette von La Ferrassie haben bis heute noch keine erschöpfende anthropologische Bearbeitung erfahren. Die methodischen Ausgrabungen Peyronys förderten seit 1902 archäologische Funde zutage. Die Auffindung und Bergung der menschlichen Gebeine erfolgte in den Jahren 1909, 1910, 1912, 1920, 1921, 1922 von Peyrony und Capitan sowie 1973 während der Campagne von Delporte (1968–1974).

Der Band gliedert sich in drei Teile. Kurz ist die Schilderung des stratigraphischen, archäologischen und paläontologischen Befundes. Die prähistorische Station von La Ferrassie umfaßt 3 Lagerstätten von Nord nach Süd: ein kleiner Abri, eine Grotte und ein großer Abri. Durch seine Größe und durch seinen archäologischen und paläontologischen Reichtum hebt sich der große Abri heraus. Im Schoße seines Moustérien-Niveaus interessieren uns die Neandertalerskelette, die Gegenstand des Buches sind, dessen erster Band hiermit vorliegt. Bei den Menschenresten handelt es sich um 2 Adulte (Mann und Frau) und 5 Kinder, vom Fötus (Nr. 4 und 5) über ein Neugeborenes (Nr. 4 bis) bis zu Skelettresten von Kindern im Alter von 23 Monaten (Nr. 8) über 3 bis 15 Jahren (Nr. 6 und 3). Man denkt an eine Familiengrabstätte.

Umfangreich ist der Teil 2, der das Bild der Schädel der beiden Adulten (Nr. 1 und 2) behandelt. Mit alten und neuen Meßtechniken, Methoden und Verfahren werden Ergebnisse erzielt und verwertet. Die Resultate wurden aufgrund des gut erhaltenen männlichen Schädels gewonnen. Die allgemeinen Vorstellungen werden vorgetragen, im Detail das mediansagittale Diagramm geschildert, die Architektur von Hirn- und Gesichtsschädel skizziert, eine Analyse der vier Normen präzisiert, der Befund des Endokraniums umrissen, die Gestaltung des Unterkiefers vorgeführt und abschließend die Zahnbögen und die Zähne beurteilt.

Das sagittale Profil läßt die vier Hauptzüge erkennen, die den Neandertaler vom rezenten Menschen unterscheiden, nämlich die Platykranie, die fliehende Stirn, der Vorsprung der Glabella und das Ausziehen des Hinterschädels. Für den klassischen Neandertaler kennzeichnend ist die Trias aus Margo supraorbitalis, Arcus supersiliaris und Trigonum supraorbitale als Torus.

Selbst wenn die beiden erstgenannten Merkmale, isoliert oder gemeinsam oder gar entwickelt vorliegen, haben wir es mit einem rezenten Menschenschädel zu tun. Das Vorhandensein des Trigonum spricht für modern, sofern eine trennende Furche (Sulcus supraorbitale) gegeben ist. Heim erschließt aus der ausgedehnten Pneumatisierung von Stirn- und Oberkieferbein und aus der Vergrößerung der Gesichtshöhlen (Nasen-, Orbita- und Maxillahöhlen) die spezialisierte Form des Neandertalers. Als Gegengewicht werden die aktiven Zonen der beiden – inneren und äußeren – senkrechten Stützpfiler und der drei, aus Orbitawagrecht, Jochbogen und Alveolenzahnbogen gebildeten horizontalen Strebebalken herausgearbeitet. Die extreme Pneumatisierung des Schädels beruht vor allem auf allen gegensätzlichen Unterschieden zwischen dem Neandertalertypus und dem Typus des modernen Menschen.

Während in 6 großen Kapiteln die Befunde des männlichen Schädels von Nr. 1 dargeboten werden, kann sich die Betrachtung des weiblichen Schädels von Nr. 2 dank seiner spärlichen Überreste auf ein einziges beschränken.

Der Teil 3 berichtet über das Rumpfskelett mit Wirbelsäule und Brustkorb der beiden Adulten.

Selbst eine oberflächliche Untersuchung des Männerschädes Nr. 1 läßt eine frappante Ähnlichkeit mit den anderen klassischen („primitiven“) Neandertalern Frankreichs und Westeuropas wie La Chapelle-aux-Saints, La Quina, Gibraltar, Le Moustier, Neandertal, Mont-Circé, Spy usw. offenkundig werden. Im Augenblick seiner Entdeckung war dieser Schädel in mehr als hundert Stücke zerbrochen aufgefunden worden. Die klassischen Neandertaler werden als *Homo sapiens neandertalensis* (Campbell 1963) eingruppiert. Eine solche Benennung schließt gemeinsame und differenzierende Züge mit *Homo sapiens sapiens* ein. Eine derartige Verwandtschaft bildet ein Band zwischen den Ahnenformen aus dem Vorwürm und dem modernen Menschen. Bei den Skelettfunden von La Ferrassie handelt es sich um eines der umfassendsten Depots Frankreichs, wenn nicht Europas überhaupt. Nur die Stationen La Quina (Charente), Krapina (Jugoslawien) und Hortus (Hérault) förderten mindestens Reste von 27, 14 resp. 30 Individuen zutage, aber zumeist selten vollständige Skelette. Die Skelette von La Ferrassie sind zum Präzisieren der Morphologie und Variabilität ungewöhnlich vollständig.

Die kleine Population repräsentiert Entwicklungsstadien einer geographischen und chronologischen Gruppe. Die Schädel und die Rumpfskelette der beiden adulten Neandertaler sind erschöpfend dargestellt, sodaß die Fachwelt der Fortsetzung des Buches mit hoher Spannung entgegenseht. Die Gründlichkeit der Darstellung und die reiche Bebilderung des vorliegenden Bandes ist vorbildlich.

Karl H. Roth-Lutra

HALLAM L. MOVIUS, Jr., (Edited by): *Excavation of the Abri Pataud, Les Eyzies (Dordogne)*. Volume I. with Cover Frontispiece, X + 305 Pages, 46 Plates, 43 Figures, 76 Tables, 2 Maps, and 2 Appendices. American School of Prehistoric Research, Peabody Museum, Harvard University, Bulletin No. 30. Peabody Museum of Archaeology and Ethnology, Harvard University, Cambridge, Massachusetts, 1975.

Der vorliegende Band ist den Ergebnissen der prähistorischen Untersuchungen des Abri Pataud gewidmet, die vom Herausgeber in acht Ausgrabungskampagnen von 1958 bis 1964 durchgeführt wurden. Es handelt sich keineswegs um eine schlichte typologische Studie, die auf Grund einer Klassifikation prähistorischer Gegenstände, als ein Ding an sich, sich vollzieht. Jetzt steht der Prähistoriker inmitten eines gesamtwissenschaftlichen Gefüges, um den Jungpaläolithiker in seiner Abhängigkeit von den ökologischen Bedingungen zu erfassen und zu erleben. Es wird eine multidisziplinäre Studie entfaltet.

Dieser Band I zerfällt in zwei Teile, um einmal die naturwissenschaftlichen Gegebenheiten und dann die physisch-anthropologischen Tatbestände an Hand der körperlichen Überreste des Menschen zu schildern. Experten sind die Verfasser der einzelnen Kapitel, die jeweils mit Bibliographien schließen.

Die Einführung liegt in den Händen des Herausgebers und des Ausgrabungsleiters. Die 9 Kapitel der Naturwissenschaften behandeln die Stratigraphie (Hallam L. MOVIUS), die Geologie und die Geographie (Sheldon JUDSON), die Analyse der Sedimente (William R. FARRAND), die Fauna (Jean BOUCHUD), die Molluskenfauna (S. Peter DANCE), die Pollenanalyse (Joakim J. DONNER), die Umwelt der letzten Eiszeit (Joan F. WILSON), die Ökologie der menschlichen Besiedlung (William H. DRURY), und die Herkunft des Feuersteins zur Werkzeugherstellung (Harvey M. BRICKER).

Der Teil II betrifft die anthropologische Studie über die menschlichen Gebeine des Abri Pataud. Bereits in einer vorläufigen Veröffentlichung (VALLOIS 1959) wurden jene Knochenreste, die 1958 zutage gefördert wurden, abgehandelt. Jetzt (Ginette BILLY) wird das gesamte Gebeinmaterial aller Ausgrabungskampagnen erörtert. Das paläoanthropologische Fundgut verdient ein ganz besonderes Interesse. Es handelt sich um die bislang einmalige Skelettserie aus dem Protomagdalénien (– 20 600 B.P.), die aus 117 Knochen (abgesehen von den Zähnen) besteht. Sie bildet das Kapitel X des Buches. Außerhalb dieser Serie steht ein distales adultes Femurfragment aus dem Noailien (– 27 000 B.P.).

Die kleine Population aus dem Protomagdalénien setzt sich zusammen aus einem unvollständigen männlichen adulten postkranialen Skelett, zwei weiblichen Individuen im Alter von 20–35 bzw. 16–18 Jahren sowie drei Kindern im Alter von 7 Jahren, von 6 Monaten und von 1½ Monaten. Die Knochenrümmer erstrecken sich über ein Gebiet von 10–12 m Länge und

3–4 m Breite, die im wesentlichen in den Gräben II, III–IV und VI–VII angetroffen wurden. Die Schilderung der Knochenfunde erfolgt morphologisch und vergleichend. Voran steht die Beschreibung des Schädels. Es folgt die Skizzierung des postkranialen Skeletts, nämlich Rumpf (aus Wirbelsäule und Thorax), die obere Gliedmaße, die untere Gliedmaße, die Rekonstitution von Körpergröße und Gliedmaßenproportionen. Besprochen werden dann die Knochen der Kinder und nicht zuletzt der Knochenrest aus dem Noaillien.

Der Schädel des 16–18jährigen weiblichen Individuums faßt 1380 cm³ Rauminhalt angesichts einer großen Länge und einer niedrigen Höhe. Die Körpergröße errechnet sich mit etwa 160 cm. Man vermerkt eine gewisse Anzahl cromagnider Merkmale: eine stark ausgeprägte Glabella, ein chignonartiges Hinterhaupt, eine Tendenz zur Dolicho- und zur Chamäkranie sowie zur Abplattung der Schädelbasis; ferner eine Reliefierung oberhalb des Warzenfortsatzes und im Bereich des Inion. Hinzu gehören die craniofaziale Dysharmonie, die Konturen der Orbitae und die Depression darunter. Außer diesen Merkmalen des Menschen von Cro-Magnon sehen wir bei den Skeletten aus dem Protomagdalénien von Abri Pataud einige neandertaloide Züge im Bau des Unterkiefers wie die Kieferwinkel und das Kinn mit der Ausbildung eines Planum alveolare, das primatoide Sternum, die Sinuosität und Grazilität der Clavicula und die Form des Astragalus. Zudem läßt der älteste Menschenrest des Fundortes, das Fragment der Femurdiaphyse aus dem Noaillien, die relative Grazilität gegenüber den cromagniden Femora in die Augen springen.

Diese Synthese der menschlichen Körperreste von Abri Pataud schließt mit einer Interpretation ihrer anthropologischen Stellung. Zahlreiche Messungen, Maßverhältnisse und anatomische Details stützen hauptsächlich den Vergleich mit Cro-Magnon, Předmost und den Menschen aus dem Aurignaco-Périgordien von Périgord und Südwestfrankreich. Sehr einsichtige Zahlenübersichten illustrieren den Körperhabitus des Jungpaläolithikers von Europa bestens. Die anthropologische Studie über Abri Pataud beleuchtet den komplexen Charakter der Evolution des *Homo sapiens fossilis*, da Züge des Paläoanthropus sich mit den Cromagniden begegnen.

Die odontologische Studie des Kapitels XI des Buches (Pierre LEGOUX) geht über den Aufsatz von LEGOUX (1974) hinaus. Die Umgruppierung aller Zähne, die im Abri Pataud zutage gefördert wurden, führt zur Identifizierung von 9 statt 6 bzw. 7 Individuen, und zwar 5 für das Protomagdalénien und 4 für das Noaillien. Die Anzahl der Individuen war deutlich höher als jene, die das Skelettstudium sonsthin ergeben hat. Die Darstellung des Zahnbefundes bespricht die Morphologie, die Pathologie, die Physiologie des Kauaktes und die Altersbestimmung. Die Erkenntnis gewinnt an Form angesichts der relativen Entfaltungsgeschwindigkeit und der zunehmenden Kalzifizierung bei den Jungpaläolithikern. Die archaischen Merkmale der Neandertalerzähne befinden sich noch im Umbildungsprozeß. Die Individuen des Protomagdalénien bekunden eine Zwischenstellung zwischen den Neandertalern, den Leuten des Magdalénien und dem rezenten Menschen.

Karl H. Roth-Lutra

JACKIE DESPRIÉE u. CLAUDE LEYMARIOS: *Inventaire des mégalithes de la France: 3, Loir-et-Cher. Géologie* v. JEAN-MARIE LORAIN, *Folklore* v. JACQUES CARTRAUD. 247 S. mit 19 Tafeln, 147 Textabbildungen und 6 Tabellen, 1^{er} supplément à „Gallia Préhistoire“, Paris 1974.

JOHN PEEK: *Inventaire des mégalithes de la France: 4, Région parisienne – Paris, Yvelines, Essonne, Hauts-de-Seine, Seine-Saint-Denis, Val-de-Marne, Val-d'Oise*. 408 S. mit 16 Tafeln, 37 Textabbildungen und 5 Tabellen, 1^{er} supplément à „Gallia Préhistoire“, Paris 1975.

Den Leser von QUARTÄR wird es vielleicht verwundern, hier zwei Arbeiten angezeigt zu sehen, die eigentlich schon außerhalb des Themenbereiches dieser Zeitschrift liegen. Indes sind die Erscheinungen, die sich um den Begriff Megalithik scharen in gleicher Weise wie die Phänomene pleistozäner Jägerkulturen über weite Teile der Alten Welt verbreitet, ihr Wesen ausschließlich in großräumiger Betrachtungsweise begreifbar, und damit auch die notwendig einzuschlagenden Wege zu ihrer Erfassung und Deutung in vielen Aspekten vergleichbar, wenn nicht gar identisch. Die Fragen nach den Entstehungszentren bestimmter Kulturäußerungen, nach den Richtungen ihrer chronologischen und chorologischen Dispersion, nach ihren speziellen regionalen Formungen, aus denen heraus neue Kristallisationspunkte progressiver oder retardierender Entwicklungen entstehen, die wiederum unter sich ein kaum entwirrbares Netz von Kulturverbindungen zu zeitigen vermögen, diese Fragen bewegen den Paläolithiker sicherlich nicht minder als den Erforscher der jüngeren Perioden.

Über welche Brücken etwa eine Idee wie die der Megalithik im neolithisch-kupferzeitlichen Milieu Alteuropas vorangetragen wird, ob durch Wanderbewegungen geschlossener Völkerschaften, durch Kontakte einzelner Menschengruppen oder Personen, ob immer bereitwillig aufgenommen oder gar bisweilen aufgenötigt, wie und wie rasch sich ein Kulturphänomen unter einer Bevölkerung so geringer Populationsdichte wie im prähistorischen Lebensraum in oft erstaunlicher Gleichförmigkeit über enorme Distanzen ausbreitete, dies zu ergründen, rührt letztlich an eines der Hauptprobleme unseres Faches, zu dessen Lösung uns derzeit ein nur äußerst unvollkommenes Instrumentarium zur Verfügung steht, zumal selbst die methodischen Ansätze – soweit ich sehe – mehr von Spekulation denn von gesichertem Grundlagenwissen zehren.

Zweifelsohne sollte ein methodischer Vorstoß zur Erforschung der Gesetzmäßigkeit von Kulturengese, -entwicklung, -verbreitung und -untergang eigentlich erst nach vollständiger Aufbereitung des vorhandenen Quellengutes geschehen. Daß dies nur über die Edition planmäßig angelegter Inventarwerke gelingt, ist seit langem erkannt, heute in der Zeit eines rapiden und erschreckenden Denkmälerschwundes mehr denn je aktuell.

Insofern ist die Initiative des *Centre national de la Recherche scientifique* sehr zu begrüßen, nachdem verschiedene Unternehmungen über regionale Aufarbeitungen nicht hinaus kamen¹, in einem Supplement zur *Gallia Préhistoire* alle Zeugnisse der Megalithik Frankreichs zu erfassen und nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten aufzubereiten. Von diesem Vorhaben sind bereits einige Lieferungen erschienen², Band 3 und 4, die jeweils einen Teil der Loire-Gegend und des Pariser Beckens betreffen, werden im folgenden vorgestellt.

Unter dem Sammelbegriff Megalithik verstehen die Autoren, dem Konzept des Corpus folgend, die megalithischen Grabanlagen, die Menhire, die Steinsetzungen und die Schließsteine, sowie verschiedene, mit diesen Denkmälertypen mehr oder weniger verbundene Randerscheinungen. Wer freilich einen Blick auf das Gesamtvorkommen des französischen Megalithikums³ wirft und mit dem bisher erreichten Bearbeitungsstand vergleicht, der fragt sich angesichts des immensen, noch zu bewältigenden Anteils, ob es nicht der Beschleunigung des Vorhabens dienlich wäre – wie in anderen Ländern auch – zunächst die Herausgabe der besonders gefährdeten Megalithgräber vorzuziehen und die Vorlage der übrigen Monumente hintanzustellen. Ohnehin gehören die von Despriée/Leymarios und Peek zur Megalithik gerechneten Befunde weder zeitlich noch kulturell in einen einheitlichen Kontext, sie stehen bestenfalls in losem Zusammenhang und haben lediglich die Tatsache, daß sie meistens aus großen Steinen bestehen, miteinander gemeinsam.

Die Schließsteine (*polissoirs*), die sich ja in der Regel an ihrem ursprünglichen geologischen Standplatz befinden, sind einem recht alten Horizont zuzuweisen, zumal sie sich gelegentlich in Megalithgräbern verbaut befinden. Die Megalithgräber selbst lassen sich einem Kulturenkreis zuordnen, der mit Spätneolithikum, Äneolithikum oder Kupferzeit nur höchst unzureichend zu umschreiben ist. Die Problematik der Menhire wage ich kaum anzurühren, da zum Vergleich skulptierte und damit datierbare Steinfeiler mindestens vom Mittelneolithikum lückenlos bis in die Zeit des frühen Mittelalters zur Verfügung stehen, und auch zur Deutung der Steinkreise und Steinreihen (*alignements*, *cromleches*) wird noch lange nicht das letzte Wort gesprochen sein. So dürfte es sich beispielsweise bei dem von Peek angeführten „Cromlech de Nanterre“ (S. 305 f.), der nur in einem reizenden Tafelbild des 16. Jahrhunderts (Deckelphoto) überliefert ist, eher um die Krepis eines bronze- oder hallstattzeitlichen Grabhügels handeln, falls bei solchen Umständen ein archäologischer Deutungsversuch überhaupt gestattet sein sollte.

Die Arbeiten von Despriée/Leymarios bzw. Peek sind angenehm übersichtlich aufgebaut. Einer Einleitung, Forschungsgeschichte und Methodendarstellung (S. 7-25 bzw. 7-18) folgen die von 1-132 bzw. 1-449 durchnummerierten Inventare, denen relativ kurze auswertende Kapitel angeschlossen sind (S. 177-221 bzw. 323-373). Als Apparat gibt es erfreulich umfangreiche Literaturverzeichnisse und Ortsregister (S. 223-246 bzw. 375-402). In beiden Lieferungen ist die Ausstattung mit Plänen, Abbildungen und Tafeln unvollkommen, mit Karten geradezu dürftig; hier ist sicher am falschen Ende gespart worden, zumal inzwischen durch entsprechende Unternehmungen anderwärts die Maßstäbe gesetzt sind⁴. Peek verzichtete gar auf eine Dokumentation der Funde, die in den ersten drei Bänden wenigstens versucht wurde.

¹ Zuletzt: J. ARNAL, Les dolmens du département de l'Herault, *Préhistoire* 15. 1963.

² G. CORDIER, Inventaire des mégalithes de la France 1, Indre-et-Loire. Paris 1963 (*Quartär* 15/16, 1964/65, 214 f. Rez. P. R. Giot). – M. GRUET, Inventaire des mégalithes de la France 2, Maine-et-Loire. Paris 1967. – J. CLOTTES, Inventaire des mégalithes de la France 5, Lot. Paris 1977. – G. GERMOND, Inventaire des mégalithes de la France 6, Deux-Sèvres. In Vorbereitung.

³ Etwa bei J. ARNAL u. C. BURNEZ, Die Struktur des französischen Neolithikums auf Grund neuester stratigraphischer Beobachtungen. 37. – 38. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1956 – 1957, 1–90; hier bes. S. 45 Abb. 18. – Fast noch instruktiver ist die alte Rasterkarte von A. DE MORTILLET (1901): zitiert nach G. DANIEL, *The prehistoric chamber tombs of France*, London 1960 Fig. 4.

⁴ Nach wie vor unübertroffen: G. U. V. LEISNER, Die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel 1, der Süden. Röm.-Germ. Forsch. 17. Berlin 1943 – Dies., Die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel – der Westen. *Madrider Forsch.* 1, 1. Lief. Berlin 1956; 2. Lief. 1959. – V. LEISNER, Die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel – der Westen. *Madrider Forsch.* 1, 3. Lief. Berlin 1965.

Darüberhinaus ebenfalls sehr empfehlenswert: Corpus de Monumentos Megalíticos – España 1, R. BATISTA NOGUEIRA, Sepulcros megalíticos de la Comarca del Moyanés. Barcelona 1961; 2, ders., Sepulcros megalíticos de la Comarca de Vic. Barcelona 1963; 3, L. ESTEVA CRUAÑAS, Sepulcros megalíticos de las Gabarras I, Gerona 1964; 4, II, 1965; 5, III, 1970. – A. S. HENSHALL, *The chambered tombs of Scotland* 1, Edinburgh 1963; 2, 1972. – A. BAGGE u. L. KAEELAS, Die Funde aus Dolmen und Ganggräbern in Schonen, Schweden 1. Stockholm 1950; 2, 1952.

Während Despriée/Leymarios die Monumente unabhängig vom Denkmälertyp alphabetisch nach Gemeinden geordnet vorlegen, trennt sie Peek und behandelt nacheinander zunächst die Gräber, dann die Menhire, die Steinreihen und schließlich die Schließsteine; das kommt der Benutzbarkeit des Werkes nur zugute und sollte auch weiterhin beibehalten werden. Die einzelnen Megalithen werden bei Despriée/Leymarios jeweils nach Standort, Aussehen, Geologie, Grabung und Funden, Sagen sowie Bibliographie vorgeführt, bei Peek in etwas anderer Reihung aber nach ähnlichen Gesichtspunkten, insgesamt jedoch ausführlicher, mit mehr Detailliebe, oft hart an der Grenze zur Weitschweifigkeit behandelt. In beiden Lieferungen sind alle notwendigen und erwünschten Informationen enthalten. Wer jemals selbst im Gelände Megalithbauten systematisch aufgesucht und aufgenommen hat, weiß den Fleiß und die Gründlichkeit der Autoren zu schätzen.

Bemerkenswert ist in beiden Arbeiten auch der breite Raum, der den mit den Denkmälern verhafteten Sagen, der „folklore“, wie auch der Ortsnamenforschung, die Hinweise auf abgegangene Megalithen bieten könnte, gewidmet wird. Dies sollte auf andere Inventare, nicht nur von Großsteingräbern, anregend wirken.

Nachdem 7 so bezeichnete Anlagen als natürlich oder erheblich jünger eingestuft werden mußten, legen Despriée/Leymarios 82 „Megalithgräber“ vor. Von diesen wurden 40 innerhalb des Beobachtungszeitraumes total, 12 weitere teilweise zerstört. Von Peeks 47 „Kollektivgräbern“ sind inzwischen 20 verloren gegangen. Allein diese bestürzende Bilanz führt die Dringlichkeit der Inventarisierung nachdrücklichst vor Augen!

Während wir zwischen Cher und Loir eine bunte Vielfalt megalithischer Anlagen wie Hypogeen, Anjoudolmen, rechteckige und polygonale Dolmen sowie einige Sonderformen vorfinden, betreten wir mit der *région parisienne* das klassische Land der *allées couvertes*, der in den Boden eingesenkten Galeriegräber, ursprünglich sicher alle mit Seelenlöchern ausgestattet. Die Steinkiste von Bois-Couturier (Peek S. 82) besitzt gar noch ihren originellen Stopfen.

Die Ansprache megalithischer Bauten als Bestattungskammern für Kollektivgräber wird von allen Autoren vorbehaltlos übernommen, wengleich eine solche Deutung etwa in Hinblick auf Anlagen wie New Grange oder Knowth in Großbritannien, die primär keinesfalls als Gräber gedacht waren, allein nicht befriedigt. Was an Funden – es ist erstaunlich wenig – aus den Megalithgräbern bekannt ist, dürfte größtenteils in den Umkreis der Seine-Oise-Marne-Kultur gehören; jüngerer fehlt selbstverständlich nicht. Über das Verhältnis der Megalithgräber zu den Menhiren ist zu sagen, daß sich die beiden Gruppen kleinräumig offenbar meiden und schon aus diesem Grunde kulturell zu differenzieren sind. Despriée/Leymarios kennen 43, Peek ungefähr 50 Steinpfeiler in ihren jeweiligen Arbeitsgebieten, davon 18 bzw. 25 inzwischen verschwunden. Bei den Schließsteinen ist der Verlust naturgegebenmaßen geringer.

Da trotz aller Bemühungen der örtlichen Denkmalpflegebehörden auch in Zukunft mit einer kontinuierlichen Dezimierung der Megalithen zu rechnen ist, stellen die Lieferungen des französischen Megalithencorpus schon jetzt ein unersetzliches Quellenwerk dar. Die beiden angezeigten Arbeiten bestechen durch die Sorgfalt der Materialaufnahme, die Nüchternheit der Vorlage und die Disziplin bei der Auswertung wie durch die gepflegte Redaktion; die angesprochenen Mängel sollten in zukünftigen Lieferungen unbedingt vermieden werden.

Konrad Spindler

Leider auch ohne Funde, aber als Einzelleistung und wegen der topographischen Kartenausschnitte besonders hervorzuheben: E. SPROCKHOFF, Atlas der Megalithgräber Deutschlands 1, Schleswig-Holstein. Bonn 1966; 2, Mecklenburg – Brandenburg – Pommern. 1967; 3, Niedersachsen – Westfalen (G. Körner ed.). 1976. – Ergänzend dazu: E. SCHULDT, Die mecklenburgischen Megalithgräber. Beitr. zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 6. Berlin 1972.

Ebenfalls ohne Funde: R. DE VALERA u. S. Ó NUALLÁIN, Survey of the megalithic tombs of Ireland 1. Dublin 1961; 2, 1964.

Umfassend, wenn auch überwiegend aus der Primärliteratur zusammengetragen: W. SCHRICKEL, Katalog der mitteldeutschen Gräber mit westeuropäischen Elementen und der Galeriegräber Westdeutschlands. Beitr. zur ur- u. frühgesch. Arch. des Mittelmeer-Kulturräume 5. Bonn 1966.